Inhalt

Vorwort (von Konrad Elsässer) 5

Zwischen Krieg und Frieden

Fliegeralarm 6
Die Amis – erst Feinde, dann Freunde 7
Vom Hunger verschont 9
Wir teilen die Wohnung mit Ausgebombten 10

Meine Mama, Katharina Paas geb. Pfaffmann

Die Mama und ich 12
Mama und unser leibliches Wohl 13
Mamas Herkunft aus Nußdorf in der Pfalz 14
Mama in Germersheim 17
Mama heiratet Anton Paas 19
Die Mama und wir Kinder in Bruchsal und Germersheim, der Papa im Krieg 20
Erster Besuch in Germersheim nach dem Krieg 22

Mein Vater Anton Paas: Herkunft, Krieg und Heimkehr

Papas Herkunft aus der Eifel 25
Papa beim Militär – und die Folgen 28
Papas Wiedersehen mit Eltern und Geschwistern 31

Erste Nachkriegsjahre in Bruchsal

Das Haus, in dem wir wohnen 35
Im Kindergarten und auf der Straße 37
In der Volksschule 38
Freunde 41
Meine Schwester Brigitte 47
Sammelbilder und die Liebe zu Vögeln 47
Familienleben 49
Der Besuch der zwei Onkel 50
Trümmer als Spielplatz 52
Das alte Schwimmbad 55
Mein neuntes Jahr 58
Karl May und meine „literarische Erziehung“ 59
Mädchen oder Weiber 60
Bandenkriege 61
Auf Beutezug nach Amikippen und Altmetall 62

Uhren- und Schmuckgeschäft Paas ... 64
Die lieben Bienen ... 67
Krankheiten und Ärzte ... 68

Fahrten nach Germersheim und in die Pfalz
Am Rhein ... 70
Onkel Ernst, mein Vorbild ... 72
Umgeben von Uhren und Schmuck ... 74
Opa Ernst ... 75
Erlebnisse in Germersheim ... 77
Die Verwandten in der Pfalz werden abgeklappert ... 79

Sommerferien in Hüttingen
Allein von Bruchsal nach Hüttingen ... 82
Im Haus der Großeltern ... 84
Beim Kühe hüten ... 87
Bei der Ernte ... 90
In der Scheune und auf der Tenne ... 92
Onkel Jupp, die Haselnüsse und der Eisvogel ... 92
Hüttinger Tierwelt ... 93
Baden in der Kyll ... 94
Hüttingen, mit Wasser gesegnet ... 95
Der Viez und die Apfelbäume ... 98
Sonntags in Hüttingen ... 99
Hüttingen und der Kalte Krieg ... 101
Epilog zu Sommerferien in Hüttingen ... 102

Zu Hause in Bruchsals Wäldern und Fluren
Die Entdeckung des Waldes ... 103
Nach den Ruinen kommt der Wald ... 104
Der ausgestopfte Hühnerhabicht ... 105
Vom Eichelberg in den Büchenauer Wald ... 106
Ein Ausflug auf den Michaelsberg ... 108
Der Saalbach: Vom Spielplatz in der Stadt zum Fahrwasser Richtung Rhein ... 110
Von Karl May zu Hermann Löns ... 111
Biologielehrer Klug und das sokratische Gespräch ... 114
Bruchsaler Hohlwege ... 115
Der Steiner Steinbruch ... 116
Kerscheklaue ... 118
Höhlengräber im Löss ... 119

Meine Mama, Katharina Paas geb. Pfaffmann

Die Mama und ich

Ich liebe meine Mama, weil sie schön ist und mir viel zulächelt. Ich bin Mamas Liebling, von Säuglingsbeinen an bin ich scheint's immer lieb, also ruhig, „pflegeleicht".

Dies im Gegensatz zu meiner ein Jahr jüngeren Schwester Brigitte, die lebhafter ist, oft nachts aufwacht und weint, manchmal das Essen verweigert, so dass die Mama ihre liebe Müh mit ihr hat.

Als kleines Kind wachse ich sehr behütet auf, bin ein *Mammekindl* (Muttersöhnchen). Auch bin ich etwas dicklich, was die Mama nicht stört, vielmehr sieht sie es als Zeichen, dass ich gut ernährt bin.

Das ändert sich erst, als ich in die Schule komme und manchmal wegen meiner Dicklichkeit gehänselt werde. Unsere Spiele und Wettkämpfe auf der Straße und in den Ruinen stacheln meinen Ehrgeiz an mitzuhalten. Die Sportstunden in der Schule und in der TSG (Turn- und Sportgemeinde) Bruchsal tragen dazu bei, dass ich beginne, meinen Körper und meine noch dürftigen Muskeln selbstkritisch zu beäugen, und so lege ich langsam den Kinderspeck ab.

Meine schöne Mama
(aufgenommen vor meiner Existenz)

Mamas Liebling

Ich als Dickerle

Mama mit meiner Schwester Brigitte und mir

Mama und unser leibliches Wohl

Mama schmust viel mit uns. Aber sie zeigt ihre Liebe nicht nur über liebevolle Blicke und viel Streicheleinheiten, sondern auch mit ihrer ständigen Sorge um unser leibliches Wohl: Essen wir gut? Ziehen wir uns warm an?

Einer der schönsten Momente mit der Mama ist das gemeinsame Kaffeetrinken – wir sagen nicht „Frühstück" – jeden Morgen. Ich gehe früh zum Bäcker Gierich gegenüber, manchmal auch zum Metzger Schneckenburger, danach gibt es Weck mit Butter und Leberwurst. Die kleinen Wecken sind aus Weißbrot und kosten 5 Pfennig das Stück. Dazu trinken wir Malzkaffee der Marke Linde's *(„Linde's, Linde's, Linde's, ja der schmeckt!"*) mit Milch und Zucker. Bei diesem Ritual fühle ich mich der Mama sehr nah.

Großen Wert legt die Mama darauf, dass wir uns richtig anziehen; wir sollen uns ja nicht erkälten. So lässt sie uns weit über das Säuglingsalter hinaus, bis etwa vier oder fünf, mit Leib- und Seelhosen[7] rumlaufen, eine etwas ungewöhnliche Verlängerung unseres kindlichen Nestdaseins, ähnlich wie bei der Fütterung mit dem *Schoppefläschl*. Danach, vielleicht bis ich acht bin, trage ich zwar keine Leib- und Seelhosen mehr, aber lange Strümpfe unter kurzen Hosen. Die Strümpfe sind über Strumpfhalter an einem Leibchen oder an der Unterhose festgemacht. Auch meine Schwester hat lange Strümpfe an, allerdings mit einem kurzen Rock drüber.

Das mit dem Strumpfhalter empfinde ich lange als normal, nicht etwa lächerlich oder weibisch. Der Disput mit der Mama entbrennt freilich immer im Frühjahr, wenn es darum

7 „Bei kühlerem Wetter zogen die kleinen Mädchen und Buben sog. ‚Flitschihosen, auch Leib-und-Seel-Hosen genannt' an ... Der obere Teil hatte lange Ärmel und vorn einen runden Ausschnitt. Hinten, vom Hals bis zur Taille, war sie mit Knöpfung versehen. Der untere Teil war langschaftig und hatte vom Nabel bis zum Kreuzbein einen Schlitz. Diese Unterhose nähte man aus Flanell." https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.auf-gut-schwäbisch-leib-ond-seel-hos-ganz-spezielle-unterwäsche.6d6d5b8b-8470-41e9-af45-8256ff3db43e.html.

geht, die langen Bubenstrümpfe abzulegen und nur noch Kniestrümpfen anzuhaben. Ein kritischer Moment ist die Fasnacht im Februar oder März, wenn es draußen oft noch ziemlich kalt ist, ich aber dessen ungeachtet darauf bestehe, in irgendeiner Verkleidung mit bloßen Knien auf die Straße zu gehen. Diese alljährliche Umstellung meiner Beinkleider gewinnt für mich noch mehr an Bedeutung, als ich endlich in den Besitz einer Lederhose komme. Der Übergang vom Kind zum Bub findet statt, als die Lederhosen die langen Strümpfe immer mehr verdrängen, weil mir eine solche Kombination unpassend erscheint. Die Verhandlungen mit der Mama über mein riskantes Ablegen der langen Strümpfe wiederholen sich über mehrere Jahre, bis ich mich schließlich, so um die zehn, daran gewöhne, lange Hosen in Form von wollenen schwarzen Turnhosen anzuziehen.

Um unsere geistige Entwicklung, das heißt unsere Lernfortschritte in der Schule, macht sich die Mama weniger Sorgen. Bei mir vielleicht deshalb, weil alle um mich den Nimbus des gescheiten Kinds verbreiten. Vom ersten Schultag an überlässt sie mir die Verantwortung, was die Hausaufgaben und Schulnoten angeht. Ich bekomme sozusagen das Heft in die Hand gedrückt. Und das bleibt auch während meiner gesamten Schulzeit so. Nur mein Vater schaltet sich am Ende, als es in der Oberprima aufs Abitur zugeht, in das Bemühen um gute Schulnoten ein. Im Gegenzug für seine Erlaubnis, an einer Skifreizeit in Tarasp (Unterengadin) teilnehmen zu dürfen, nimmt er mir das Versprechen ab, dass ich nur Einser und Zweier in meinem Abiturzeugnis haben werde.

Mama ist meist fröhlich, auch meine Freunde mögen sie sehr. Sie singt viel, am liebsten Schlager, ältere und neue. Sie kennt nicht nur deren Melodie, sondern auch die Texte. Eines ihre Lieblingslieder sind die Caprifischer, gesungen von Rudi Schuricke, später auch von Vico Toriani, der es ihr besonders angetan hat (und über den ich mich öfter mit der Bemerkung „dieser Schmalzdackel!“ lustig mache). Auch Freddy Quinn hört sie gern. Sie kennt sich gut aus in der Welt des Films und der Schauspieler, verfolgt deren Liebesgeschichten und Beziehungen mit besonderer Aufmerksamkeit.

Das Interesse an den Schauspielern und Schlagersängern teilt die Mama mit ihren Freundinnen, einige sind die Mütter meiner und Brigittes Schulkameraden. Am meisten erinnere ich mich an die Frau Landvatter, Mutter meines Freundes Helmut, und die Frau Grundel, Mutter von Karin, der Spielkameradin meiner Schwester Brigitte. Die Kaffeekränzchen mit Schwarzwälder Kirschtorte oder gedecktem Apfelkuchen zu Hause bei uns oder bei ihren Freundinnen, erst viel später in den Bruchsaler Cafés, sind ein fester, ja unverzichtbarer Bestandteil ihres Soziallebens.

Mamas Herkunft aus Nußdorf in der Pfalz

Meine Mama ist geboren am 19. September 1920 in Nußdorf bei Landau in der Pfalz; sie stammt aus der weitverzweigten Winzerfamilie der Pfaffmann. Dort heiratet um 1918 ihr Vater, mein Opa Ernst, ihre Mutter, die zehn Jahre jüngere Katharina Feig, die auch aus Nußdorf ist. Wie Opa Ernst später einmal meiner Schwester Brigitte erzählt, ist es eine Liebesheirat;

Erste Nachkriegsjahre in Bruchsal

Das Haus, in dem wir wohnen

Das Haus in der Durlacher Straße 155 in Bruchsal, in dem wir wohnen, ist eine eigentümliche Mischung aus mehrstöckigem städtischem Wohn- und Mietshaus einerseits, und andererseits Bauernhaus mit landschaftlichem Betrieb im Hof: Ställe für Pferde, Hühner und Schweine befinden sich im Nebengebäude links hinten. Darüber liegt eine Wohnung mit längsseitiger Galerie, zu der von außen eine Holztreppe führt. Am Ende des Grundstücks erhebt sich eine vielleicht zehn Meter hohe Wand, die vor dem Gelände der Dragonerkaserne endet. In das Erdreich unter der Kaserne ist ein tiefer Lagerraum für Pflug, Eggen, Mähmaschine, Dreschmaschine und anderes Gerät eingegraben, dessen lehmige Wände an manchen Stellen feucht sind und glänzen. Der schwüle, stickige Höhlengeruch in diesem Verlies hält uns davon ab, ihn als Spielplatz zu benutzen.

Die Hausbesitzer, die Ihles, wohnen im „ersten Stock".[15] Er ist ein alteingesessener Bauer aus Bruchsal, sie stammt aus einer Bauernfamilie im Schwarzwald. Beide sind streng katholisch und eng mit der katholischen Pfarrgemeinde der Pauluskirche im Süden der Stadt verbunden, nicht nur im Glauben, sondern auch über gepachtete Äcker in Kirchenbesitz.

Wie kommt ein Kleinbauer zu einem vierstöckigen Wohnhaus am Stadtrand, erbaut um 1900, etwa zu der Zeit, als die Dragonerkaserne weiter oben entstand? Seine Eltern oder Großeltern müssen wohl sehr tüchtige Leute gewesen sein. Auch er selber begnügt sich nicht mit der Landwirtschaft, sondern betreibt noch andere Geschäfte, von denen wir eines direkt vor der Nase haben, nämlich die Imprägnierung von Holzpfosten, die für Zäune oder als Stützpfähle für junge Obstbäume oder Weinstöcke Verwendung finden. Zu diesem Zweck sind im Hinterhof mehrere große Fässer aufgestellt, gefüllt mit einer dunkelbraunen, fast schwarzen, penetrant riechenden Brühe. Nach Länge und Dicke sortiert werden die Stangen und Pfähle eine Weile dort eingetaucht und dann, wenn das Holzschutzmittel in den Pfosten eingedrungen ist, an der Wand im Hinterhof aufgestellt, wo sie auf Kunden warten, die sich auch zahlreich einfinden.

Nach dem Krieg bearbeiten noch viele Bruchsaler ihre mehr oder weniger großen Gärten auf dem fruchtbaren Lössboden der Anhöhen oberhalb der Stadt am Rande des Kraichgaus. In vielen Gärten und auf Streuobstwiesen stehen Obstbäume: verschiedene Kirschen-, Apfel- und Birnensorten sowie Pflaumen und Zwetschgen, Pfirsiche, Aprikosen und Mirabellen. Auf Holzpfähle gestützt oder an Spalieren entlang wachsen rote und schwarze Johannisbeeren,

15 Eigentlich Erdgeschoss, aber in Bruchsal sagt man „erster Stock". Dementsprechend werden die Stockwerke darüber plus 1 gezählt.

Himbeeren und Stachelbeeren. Auf Süd- und Westhanglagen finden sich auch Weinberge, meist bestanden mit Müller-Thurgau- und Ruländer-Rebstöcken.

Die weiteren Bewohner im Vorderhaus sind, neben uns im „zweiten" Stock, die Tante Babett, eine Verwandte der Ihles, und das Fräulein Doll, die als Untermieterin von Tante Babett das Zimmer zur Straße bewohnt. Sie ist sehr kinderlieb, und wir besuchen sie manchmal. Ihre Hände und Arme zittern dauernd, und ich versuche wegzugucken, es graust mir ein bisschen davor, ihr Leid zu sehen. In den zwei Wohnungen im „dritten" Stock wohnen die Ehepaare Müller und Grassl. Die Müllers haben eine Tochter, die zehn Jahre älter ist als wir und nicht mit uns spielt. Im „vierten" Stock schließlich wohnt die Familie Braun mit ihrem Töchterchen Gertrud, die im Alter von Brigitte ist und mit ihr später in die Schule geht. Daneben die Ansmanns – er ist der Nazi-Blockwart, von dem schon die Rede war, und der sich bis Kriegsende als Aufpasser im Haus betätigt. Im Nebengebäude wohnen oben die Adrians, mit deren Kindern wir im Garten hinterm Haus spielen. Eines Tages graben wir dort ein tiefes Loch in die Erde, unser Ehrgeiz ist es, bis ins Innere der Erde vorzudringen, was immer wir uns darunter auch vorgestellt haben mögen.

Die Wohnungen haben alle ein Plumpsklo, alles fällt durch ein dickes Rohr direkt in eine abgedeckte Jauchegrube hinterm Haus, die alle paar Wochen entleert wird. Der Pfuhl wird in einen Tankwagen gepumpt und auf die Felder der Ihles und anderer Bauern in der Nähe gefahren, wo er als Dünger gestreut wird.

Die Ihles haben einen großen Schäferhund. Manchmal spiele ich mit ihm. Doch eines Tages, als ich ihn am Bauch streichle, ist er plötzlich böse und beißt mich in den Unterarm. Seither bin ich misstrauisch gegenüber Schäferhunden.

Es herrscht ein gespanntes Verhältnis zwischen den Mietern und den Ihles. Bauer Ihle ist ein mürrischer, verschlossener Mann; die Frau Ihle aus dem Schwarzwald ist auch nicht besonders liebenswürdig. Einer der Mieter macht sich sogar über sie lustig, indem er vom Balkon im Hinterhof manchmal laut das bekannte Lied aus der Operette „Schwarzwaldmädel" singt, dessen Text er etwas umwandelt: „Mädel aus dem Schwarzenwalde, sind gar leicht zu haben ...".

Im Kindergarten und auf der Straße

In Bruchsal gehen Brigitte und ich vor und nach Kriegsende in den katholischen Kindergarten im Haus Waldhorn; der liegt von unserer Wohnung etwa hundert Meter die Durlacher Straße runter auf der anderen Straßenseite. Da können wir allein hingehen, der Verkehr auf unserer Straße ist spärlich, obwohl die Reichsstraße 3 (später B3) hier durchführt. Dass wir diesen katholischen Kindergarten besuchen können, ist ein Glück, denn das erspart uns den weiteren Weg zum evangelischen Kindergarten bei der Lutherkirche im Stadtinnern. Der Pfarrer Menzer von der Pauluskirche, zu der dieser Kindergarten gehört, hat sich von der Mama erweichen lassen, uns trotz unserer „falschen" Religionszugehörigkeit aufzunehmen.

Zu Hause in Bruchsals Wäldern und Fluren

Die Entdeckung des Waldes

Den Wald kenne ich zunächst nur aus den Geschichten im Grimmschen Märchenbuch. Ich stelle ihn mir finster, unheimlich und voller Gefahren vor, zu denen vor allem Wölfe gehören, so wie in der Geschichte vom Rotkäppchen.

Als es nach dem Krieg zum ersten Mal heißt „Wir gehen in den Wald!“, bin ich daher unruhig. Nachdem wir eine Weile durch den nahen Eichelberg gelaufen sind, frage ich die Mama: „Wann kommt denn der Wald?“ Vor lauter Bäumen sehe ich den Wald nicht. Doch irgendwann macht es bei mir „klick“, und ich kapiere, was „Wald“ bedeutet. Und er verliert etwas von seinem Schrecken.

Zuerst sind da die Waldspaziergänge am Sonntag mit Mama, Papa und Brigitte. Sie führen nicht weit, immer nur vom Naturfreundehaus ausgehend auf einem breiten und ziemlich ebenen Weg am unteren Rand des Eichelbergs; Papa kann mit seiner Beinprothese nicht so weit gehen.

Für Brigitte und mich sind diese Familienspaziergänge wie ein Spiel. Wir rennen wie kleine Hunde den Weg vor und zurück, treiben uns im Unterholz und in den Büschen herum und finden jeder ein Stöckchen, das wir mit nach Hause nehmen. Für zwei, drei Jahre bleiben dies unsere Begegnungen mit dem Bruchsaler Wald.

Papa und Mama beim Spaziergang im Eichelberg

Nach den Ruinen kommt der Wald

Doch so mit zehn–elf beginnt der Wald allmählich die städtische Trümmerlandschaft als unser bevorzugtes Spielgelände zu ersetzen. Zusammen mit den Freunden Hansi, Helmut, Michael und, etwas später, Horst traue ich mich raus aus dem Schutz der Stadt in den uns zuerst unheimlich erscheinenden Wald. Angeregt durch Karl Mays *Winnetou* und die Geschichten vom *Lederstrumpf* eröffnen sich uns ganz neue Möglichkeiten für Abenteuer. In unseren Köpfen spukt die Idee herum, dass wir im Wald von unsichtbaren Feinden, seien es Räuber, feindliche Banden, grimmige Polizisten und sonstige Amtspersonen, umgeben sind, vor denen wir uns hüten und verstecken müssen.

Bei einem unserer ersten Märsche auf einem Waldweg am südlichen Hang des vorderen Eichelbergs sehen wir auf einmal einen Mann weiter oben im Laub liegen, der mit dem Gewehr im Anschlag auf uns zielt. Panik erfasst uns, und wir rennen so schnell wie möglich davon. Als wir uns etwas beruhigt haben, wollen wir der Sache auf den Grund gehen, und wir schleichen uns in einem weiten Bogen von hinten an den Heckenschützen an. Als wir näher gekommen sind, liegt er noch immer reglos da, aber jetzt, aus einer anderen Richtung betrachtet, erweist er sich als ein zufällig zusammengewürfelter Haufen Reisig, aus dem ein Stecken wie eine Flinte herausragt.

Wir sind ständig auf der Suche nach den verschwiegensten Plätzen, die der Wald uns bieten kann. Allerdings ist der vordere Eichelberg nicht besonders reich an solchen Verstecken, weil er vor allem von hohen Rotbuchen bestanden ist und wenig Unterholz aufweist. Dennoch finden wir weiter hinten im Eichelberg ein paar Dickichte und schon etwas höher gewachsene Schonungen, in denen wir unsere Verstecke anlegen können.

Nachdem wir zunächst in einer dicht mit Büschen bestandenen Stelle einen einfachen Lagerplatz mit etwas trockenem Gras als Polster hergerichtet haben, machen wir uns bald an den Bau einer richtigen Laubhütte. Einige Tage sind wir in unseren Gedanken stark mit dem Gelingen dieses Werks beschäftigt. So früh wie möglich, das heißt gegen zwei Uhr, treffen wir uns vor unserem Haus in der Durlacherstraße und gehen von da die Straße entlang bis zum Naturfreundehaus, das ist für uns immer der Eintritt in den Eichelberg. Nach etwa zwanzig Minuten Fußmarsch sind wir dann weiter hinten im Eichelberg, da wo der Zweite Eichelberg anfängt. Dort haben wir im dichten Unterholz eine besonders verborgene Stelle ausfindig gemacht. Nun geht es an die Arbeit. Wir brauchen Baumaterial. Mit unseren Taschenmessern schneiden wir Stangen für das Gerüst der Hütte. Ein paar junge Ebereschen und Fichten müssen dran glauben. Wir verschwenden nicht viel Phantasie auf die Form des Gerüsts: Es ist rechteckig und knapp zwei Meter hoch, und decken es dann ab mit dicht belaubten Zweigen.

Was wir uns vorher nicht überlegt haben: Was machen wir in der Hütte, wenn sie fertig ist? Wir sitzen eine Weile drin rum, freuen uns, dass es hier so gemütlich ist, und gehen dann wieder raus ins Freie. Draußen machen wir Pfeil- und Bogenschießen, vergrößern die Reichweite unserer Bögen, schärfen und befestigen besser die Spitzen unserer Pfeile. Als Material benutzen wir Äste vom Haselnussstrauch und von Eschen.

Doch mehr noch als ein Aufenthaltsort ist die Laubhütte für uns ein Ziel und Ausgangspunkt für neue Streifzüge. Wir erkunden von hier aus verschiedene Wege und Waldstücke in der Umgebung. Dabei stoßen wir am Waldrand auf einen verlassenen Friedhof, der nur locker mit Stacheldraht umzäunt ist. Auf unsere Fragen in der Schule erfahren wir, dass es sich um den alten Judenfriedhof handelt, der weit außerhalb der Stadt liegt, in Richtung Schneckenbronner Hof, nicht weit von Obergrombach. Erst jetzt verstehen wir, worauf genau sich die Lautsprecherdurchsagen im Justus-Knecht-Gymnasium beziehen, in denen Grabschändungen – Grabsteine wurden umgestürzt – auf dem Judenfriedhof angeprangert und strenge Strafen dafür angedroht werden. Aber kein Lehrer und auch sonst niemand kommt auf die Idee, uns etwas darüber zu sagen, was es mit dem alten Judenfriedhof auf sich hat oder gar, ihn einmal mit uns zu besuchen.

Der Judenfriedhof am Randes des Eichelbergs, Richtung Obergrombach

Der ausgestopfte Hühnerhabicht

Auf einem unserer Streifzüge – ich bin mit Michael unterwegs – machen wir an einer Wegkreuzung plötzlich eine Entdeckung: An einem Baumast hängt ein großer Vogel! Er hängt mit dem Kopf nach unten, angebunden an seinen Klauen. Wir staunen und nähern uns zögernd dem toten Vogel. Jetzt stellen wir fest, das muss ein Habicht sein. Wir kennen uns